

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

283 (2.12.1939) Spiel mit der Erinnerung

(2. Fortsetzung)

Die Klingeln ertönten, der zweite Akt begann. Huns-Marie Kodes, las Mertens auf dem Theaterzettel, ehe das Licht erlosch.

Huns-Marie Kodes: Und dann nahm ihn aufs neue das Spiel gefangen. Diese junge Künstlerin machte ihre Sache wirklich gut, und wie reizend sie spielte. Soudel Ammut und unaufdringlicher Liebreiz lagen in ihrem ganzen Auftreten.

Hugo Mertens kam ein Gedanke, der ihm großen Spaß bereite. Der heutige Abend gehörte der Erinnerung. Warum sollte er sich das nicht leisten, was er sich in lächerlichen Knabenfantasien und in heimlichen Träumereien häufig ausgemalt, nämlich, mit der jungen Sänglerin zu Abend zu essen? Der Knabe hatte sich einst gewünscht, ein ganzer Mann zu sein, der in der Lage war, die Künstlerin einzuladen, ihr seine Verehrung und Bewunderung öffentlich darzutun.

Gut, daß keiner seiner Freunde diesen Abend miterlebte. Man würde wieder sagen: Mertens bleibt ein eigenartiger Kauz und macht immer Sachen, die kein anderer sich leisten würde.

Ja, so war es. Er liebte das Absonderliche. Warum sollte er sich nicht dieses Spiel mit der Erinnerung leisten? Spiel mit der Erinnerung!

Wenn er schon in die kleine Stadt verschlagen war, so wollte er sich auch einen angenehmen Abend gestalten. Es war zweifellos ein Vergnügen, diese hübsche junge Huns-Marie Kodes zu einem guten Abendessen einzuladen. Ganz so, wie es sich der Dunge einst geträumt hatte.

Mertens trieb sie in der Pause nach dem zweiten Akt einige Zeilen auf ein Visitenkarte und sandte sie durch die alte Garderobefrau hinter die Bühne. Die gute Frau schmunzelte. Endlich kam doch einmal etwas Besonderes vor. Wie romantisch das war, dieser fremde Herr und die kleine Kodes.

Die Garderobefrau kam sich als einzige Eingeweihte vor und das begnügte sie tief.

Huns-Marie Kodes trat im dritten Akt auf, ihr prüfender, erstaunter Blick lag zu der Rangstufe hinauf.

Ganz so, wie er sich das als Primaner gedacht hatte, dachte sich Hugo Mertens. Was hätte er einst darum gegeben, als großer Herr oben in einer Ranglage zu sitzen und einen interessierten Blick der blonden Steffi Schüller zu empfangen.

Nun wird sie nach dem Schluß der Vorstellung noch einmal durch das Guckloch im Vorhang spähen, um sich den Herrn, der als Bewunderer ihrer Kunst eine Einladung gelandt, anzuschauen. Hoffentlich fällt die Prüfung günstig aus, sonst gibt es einen Korb.

Mertens pliff verneigt vor sich hin, während er nach Vorstellung die Treppe hinunterstieg und vor dem Eingang für Bühnengedächtnisse auf und abging. Ganz so hatte er sich einst die Situation gedacht — Spiel mit der Erinnerung!

Ein rascher, scharfer Schritt kam hinter ihm auf: Huns-Marie Kodes.

Verbindlich lächelnd ging Doktor Mertens auf das junge Mädchen zu.

„Ich danke Ihnen, daß Sie mir diesen Abend schenken wollten“, sagte er lebenswürdig und reichte der jungen Künstlerin die Hand.

4. Kapitel

Der ehemalige Rittmeister und jetzige Gutsbesitzer Ulrich jagte die Kaffeestoffe ein wenig beiseite und griff zu seiner Morgenjagare.

Umständlich und mit dem Behagen des leidenschaftlichen Rauchers zündete er die Zigarre an. Leicht und gefällig stiegen die bläulichen Ringe ins schimmernde Sonnenlicht empor — lösten sich auf und vergingen. Nachdenklich schaute der dreißigjährige Mann mit dem rot verbrannten Landwirtsgesicht den dünnen Rauchlinien nach, die sich mit der durch das weitgeöffnete Fenster hereinströmenden Morgenluft verzeigten.

Das Geräusch der ausfahrenden Wagen fand in die große Küche des alten Gutsbesizers von Wendorf, Hühner gaderien, und des ängstlichen Geistes eines freizügigen Putters erklang.

Dann und wann ging Ulrichs Auge zum Fenster, nahm die bunten Farben der Wäpfe, die sich im Sonnenlicht leise wiegten, auf und kehrte wieder zu dem weißen Äschenkel seiner Jagarre zurück.

Der helle Laut einer Streichsäule jenseit der Morgenküste und lang weit über das Land. Die Wendorfer Juckerfabrik begann ihre Arbeit.

Nun begann auch Karoline Keding ihre Arbeit, im weißen Mantel hand sie jetzt in dem Laboratorium der Juckerfabrik. Gewiß hatte sie wieder ihre vor Elter glühenden, roten Wangen, sie fanden ihr so gut und —

Der Äschenkel, der den Rittmeister so langsam blüdete, fiel herunter und zerbrach am Knie des Mannes. Ein weißlicher Staub rieselte über die Reithose und glitt zu Boden.

Treff — der Jagdhund — kam langsam näher. Er mußte, daß es kein Herr mehr war, wenn er durch eine ungeschickte Verletzung des Äschenkel der Morgenjagare zerbrach. Nun aber, da die Hühner selbstbewußt von selbst zu Boden gefallen war, trotzte er heran. Die kalte Schnauze des Tieres berührte die Hand seines Herrn.

Ulrich blickte auf den Hund herab. Ah so, Treff dauerte es heute zu lange. Ja, so etwas war er nicht gewohnt, er wollte hinaus, hinter dem Pferde herjagen, sich tummeln.

Mit einem leisen Wackeln schloß der Hausherr den Köden des Hundes. Dann erhob er sich mit einem Ruck — Treff hatte recht man machte hinaus, in den hellen, jungen Tag. Sporenklingelnd trat er in die Halle des Gutsbaues.

Hugo Mertens, sein Keffe, war von seiner Forschungsreise zurückgekommen, die deutsche Heimat hatte ihn wieder. Eine dunkelhaarige, ganz reizende junge Dame würde der Keffe im Hause vorfinden, Karola Keding, die junge Chemikerin der Juckerfabrik. Warum sollten sie sich nicht finden, diese beiden jungen Menschen, die ihm ans Herz gewachsen waren?

Hugo Mertens, der Sohn des Frubers und Karola Keding, die Tochter des — des Regimentskameraden von ehedem.

Die Jüge des Rittmeisters verhielteten sich. Rasch durchschritt er die Halle; tief holde er Atem, als ihm der Morgen mit herber Frische und leuchtender Sonne begegnete. Ein Reibbarische führte den ostpreussischen Goldhufs vor.

Kritisch musterte der alte Soldat das Pferd, während er grüßend die Hand erhob.

Das Sonnenlicht strich über den Silberbesatz des Zaumzeuges, grazios tänzelte das Pferd hin und her.

Gewandt schwang sich Ulrich in den Sattel, Treff folgte mit lautem Blaffen der Hufspur.

Weit und hell öffnete sich das Land, in der Ferne zeichneten sich golden und blau die Berge.

Ulrich ritt über die Felder, auf denen die Juckertrüben erste im Gange war. Dann bog er ab und trabte nun auf die im Sonnenschein gleichende Juckerfabrik zu.

Schnell überholte er die mit Dohlen bespannten Wagen, die sich mit knarrenden Rädern langsam zur Waage des Fabrikherrn arbeiteten.

Nun hatte er die Seite des Gebäudes erreicht, auf die die breiten Fenster des Laboratoriums hinausgingen. Da stand sie — groß und schlank, das dunkle Haar gab dem feinen Gesicht einen aparten Rahmen. Wie geschäftig sie mit den feingliedrigen Händen arbeitete. Das ging hin und her. Schloßen und Nadel, Gläser und Schalen blühten im Sonnenlicht und natürlich hatte sie wieder glühende Wangen.

Ulrich brachte das Pferd dicht an das Fenster und räusperte sich.

Karola Keding sprang auf und starrte erschrocken auf den Reiter.

„Berzählung, liebe Karola, ich hole dich aus deiner Arbeitswelt. Machte nur nicht so böse Augen.“

Das junge Mädchen hatte sich bereits wieder über den Tisch gebeugt, häftig freizette es jetzt einige Berechnungen auf das Blatt Papier, das da vor ihr lag.

„So, Onkel Franz, nun kann ich dir einen guten Morgen wünschen, beinahe hätte ich mich verrechnet und eine falsche Formel angewandt.“

Der Rittmeister machte eine bedauernde Geste. „Wie scherzhaft, Karola, garnicht auswendig, was ich damit für eine Schuld auf mich geladen hätte.“

Das junge Mädchen nickte ernst, dann lächelte es nachsichtig. „Ich habe mich ja nicht kören lassen, Onkel.“

„Ich ritt gerade hier heraus und wollte mal durch das Fenster schauen, und nun preische ich weiter, mein Kind.“

Ulrich nickte dem jungen Mädchen zu. „Wie bildhübsch Karola ist — dachte er im Weiterreiten. Es muß doch alles glatt geben, anders ist es garnicht möglich.“

Hugo ist so kein Korr — und ein Mann, der gerade aus den Tropen kommt, aller Weltlichkeit entfremdet, muß doch beim Abblitz eines so jungen, reizenden Geschöpfes einlaß entzückt sein. Die Sache wird schon klappen.“

Mit sicherem Sprung legte der Goldhufs über einen Graben, dann dröhnte der weiche Waldboden unter dem Galopp der Hufe dumpf. Treff jagte mit hängender Zunge hinterher.

Umsähslich fiel Ulrich in Schritt, die Stille des weiten Forstes, das Knurren der Hühner spannen den Reiter ein.

Die Stunde, auf die er so viele Jahre gewartet hatte, war gekommen. Die Stunde, in der er vollends gutmachen konnte, was er vor seinem Gemissen als Schuld betrachtete.

Ein schiffumgebener Reich spielte im Sonnenlicht, Wildenten hielten flackernd ein, als sie den Reiter nahen hörten.

Mit leisem vorleurem Blick ritt der Mann dahin. Hünshundswanzige Jahre waren vergangen seit Karolos Vater, der Leutnant Keding im Zweikampf fiel — fünfundsiebenzig Jahre. Dennoch war es ihm, als sei es erst gestern geschehen.

Und jene Stunde, die diesem Duell vorausging, würde wohl nie verblissen, sie blieb in ihm lebendig. Keding, der Kamerad, war jung verheiratet, eine hübsche Frau nannte er sein Leben. Sie erregte überall Aufsehen und Bewunderung. Bei ihm selbst war es tiefer gegangen, er liebte die Frau des Kameraden. Er erkannte keine leidenschaftliche Neigung und zog kühl und kühl die Grenze. Dann war jene verhängnisvolle Stunde gekommen, die sich tief in seine Seele eingegraben und sein Gemissen bis immer belastete. Ein Ferkel war im Kasino gewesen, ein kaltes Kollimator. Jema Keding — wie genau sah er noch alles an sich — war als Elfe auf dem Ball erschienen, wie ein weißer Käsewackel sah sie aus. Verjanten in die Bewunderung dieser Frau, war er plötzlich durch einen heftigen Wortwechsel im Nebenzimmer aufgeschreckt worden. Der Kamerad war mit einem Gutsbesitzer aus der Umgehung in Streit geraten. Eine harmlose, ganz lächerliche Bemerkung über die jarte Elfe hatte den Anlaß gegeben, die erblichen Gemüter erregte.

Rittmeister Ulrich hielt sein Pferd an. Mit umflarten Wangen schaute er in den dunklen Wald hinein.

Wie einfach, wie leicht wäre es gewesen, diesen kleinen Streit durch ein schlichtes, vermittelndes Wort zu schlichten, die beiden Männer zu versöhnen. Doch er hatte wortlos dabei geschaut, hatte ruhig zugehört, wie sich aus der harmlosen Angelegenheit langsam das Unheil entwickelte. Die Worte wurden jetzt, verlegender, treffender.

Und warum hatte er geschwiegen? Ulrich ritt mit geblendetem Kopf weiter.

Jener Gutsbesitzer war der beste Schütze im ganzen Kreis, das war bekannt, niemals verfehlte er sein Ziel. Wenn Keding mit diesem Manne zum Duell antrat, dann — während der Kämpfer erregt und leise kritien, hüchte zu den Klängen des Regimentsmusik die jarte Elfe herüber, ging unter im Reigen der bunten Kollime.

Und dann kam der graue Morgen, felen die Schüsse in dem kleinen Waldchen — und Keding blieb. Der Weg zu Jema, der jungen Witwe, war frei.

Ulrich gab seinem Goldhufs die Sporen, als könnte er seinen Gedanken entfliehen. Immer, wenn er bei seinen Lebensfragen an dieser Stelle angelangt war, packte ihn das Graue. Er hatte nichts getan, den Kameraden zu warnen, zu vermitteln. Keding fiel durch seine Schuld.

Aber der Weg zum Herzen der jungen Frau wurde auch durch den Tod Keding's nicht frei. Sie liebte ihren Mann und immer und trug sein Bild im Herzen. Unter diesem Fernruhe damals Karola. Kurz wenige Jahre durfte sie sich im Mutter erheben, dann fand sie als Witwe in der Welt. Sie regte sich das Gemissen, die alte Schuld, das Verflämte des Kameraden gegenüber. Er mußte sich verpflichtet, gut zu machen, und nahm sich des Kindes an.

Die Jüge Ulrichs glühteten sich. (Fortsetzung folgt.)

Unsere Erzähler-Ecke

Salz am Tisch

Häusliche Tragikomödie von Jo Hanns Röster

Bedeutet Salz am Tisch Streit? Ich glaube es. Daß ich euch überzeugen?

Paul und Pauline sind das schiedlichste Ehepaar auf der Welt. Er hat nichts und sie will nichts. Wozu also sich freiten? Eines Tages sehen sie bei Tisch.

„It es nicht wunderschön, wie gut wir zwei uns vertragen?“ „Ganz wunderschön, Pauline.“

„Jetzt sind wir schon neun Jahre verheiratet!“ „Ach nie haben wir uns geküßt!“ „Ach dir hast die Hand gedrückt, Paul.“

„Keine Pauline!“ Sie schoben sich über dem Tisch die Hand entgegen. Auf dem halben Wege fand das Salz. Er stiel um.

Pauline zog entsetzt die Hand zurück. „Salz auf dem Tisch!“ tief sie.

„Was weiter? Das können wir doch wieder hineintun!“ „Das ist es nicht, Paul.“

„Eosern?“ „Salz auf dem Tisch bedeutet Streit.“

Paul winkte vergnügt ab. „Das ist doch nur Aberglaube, Pauline.“

„Sag das nicht, Paul, sag das nicht!“ „Doch du so etwas glauben kannst!“ meinte Paul, „natürlich ist es ein Aberglaube, ein ganz dummer Aberglaube sogar.“

„Keine Mutter hat einmal.“ „Liebes Kind, deine Mutter und du sind zwei paar Stiefel. Deine Mutter war verheiratet, was sie will. Mit deiner Mutter bin ich zu Gott sei Dank nicht verheiratet.“

„Warum Gott sei Dank, Paul?“ Paulines Stimme war scharfer geworden.

„Weil ich froh bin, daß ich dich habe! Wäre ich nämlich mit deiner Mutter verheiratet, könnte ich ja nicht mit dir verheiratet sein. Und ich bin mit dir mit großer Vergnügen verheiratet. Und wenn du abergläubisch bist.“

„Ich bin aber nicht abergläubisch!“ „Und das Salz auf dem Tisch?“

„Das ist kein Aberglaube, das ist eine alte Weisheit.“ Paul lachte.

„Wo müssen wir uns jetzt miteinander freiten?“ „Ja.“

„Ich freite mich aber nicht mit dir!“ Pauline gab nicht nach.

„Du mußt dich ja nicht mit mir freiten. Ich könnte mich ja auch mit dir freiten.“

„Nur damit der dumme Aberglaube in Erfüllung geht?“ „Dumm ist der, der nicht glaubt, was wahr ist!“

„Erlaube!“ Paul war hochgelohren.

Pauline schlug mit dem Finger auf den Tisch. „Was wahr ist, muß wahr bleiben!“

Paul sah auf den Finger. „Ja, glaubst du denn —?“ rief er mit erhobener Stimme. „Was?“

„Glaubst du, ich lasse mit mir Schindluder treiben? Mit dem Finger auf den Tisch? Komm doch gleich die Faust! Ich freite mich nicht mit dir, und damit basta!“

„Salz auf dem Tisch bedeutet Streit!“ „Und wenn noch mehr Salz auf dem Tisch liegt?“

Paul ergriff das Salz und stülpte es um. „Hier daß du es. Salz auf dem Tisch, in trunken Mergen!“

„Das ist doch albern, Paul.“ „Ich führe nur deinen Aberglauben ins Aburde.“

Pauline löschte das Salz wieder ein. „Salz kostet ja schließlich Geld“, sagte sie lachend. „Dein Geld oder mein Geld?“

„Das bleibt sich doch wichtig“, rief Paul erbost. „Was sind das überhaupt für Ausdrücke? Das ist ja reiner Jargon! Weil ich

war jung verheiratet, eine hübsche Frau nannte er sein Leben. Sie erregte überall Aufsehen und Bewunderung. Bei ihm selbst war es tiefer gegangen, er liebte die Frau des Kameraden. Er erkannte keine leidenschaftliche Neigung und zog kühl und kühl die Grenze. Dann war jene verhängnisvolle Stunde gekommen, die sich tief in seine Seele eingegraben und sein Gemissen bis immer belastete. Ein Ferkel war im Kasino gewesen, ein kaltes Kollimator. Jema Keding — wie genau sah er noch alles an sich — war als Elfe auf dem Ball erschienen, wie ein weißer Käsewackel sah sie aus. Verjanten in die Bewunderung dieser Frau, war er plötzlich durch einen heftigen Wortwechsel im Nebenzimmer aufgeschreckt worden. Der Kamerad war mit einem Gutsbesitzer aus der Umgehung in Streit geraten. Eine harmlose, ganz lächerliche Bemerkung über die jarte Elfe hatte den Anlaß gegeben, die erblichen Gemüter erregte.

Rittmeister Ulrich hielt sein Pferd an. Mit umflarten Wangen schaute er in den dunklen Wald hinein.

Wie einfach, wie leicht wäre es gewesen, diesen kleinen Streit durch ein schlichtes, vermittelndes Wort zu schlichten, die beiden Männer zu versöhnen. Doch er hatte wortlos dabei geschaut, hatte ruhig zugehört, wie sich aus der harmlosen Angelegenheit langsam das Unheil entwickelte. Die Worte wurden jetzt, verlegender, treffender.

Und warum hatte er geschwiegen? Ulrich ritt mit geblendetem Kopf weiter.

Jener Gutsbesitzer war der beste Schütze im ganzen Kreis, das war bekannt, niemals verfehlte er sein Ziel. Wenn Keding mit diesem Manne zum Duell antrat, dann — während der Kämpfer erregt und leise kritien, hüchte zu den Klängen des Regimentsmusik die jarte Elfe herüber, ging unter im Reigen der bunten Kollime.

Und dann kam der graue Morgen, felen die Schüsse in dem kleinen Waldchen — und Keding blieb. Der Weg zu Jema, der jungen Witwe, war frei.

Ulrich gab seinem Goldhufs die Sporen, als könnte er seinen Gedanken entfliehen. Immer, wenn er bei seinen Lebensfragen an dieser Stelle angelangt war, packte ihn das Graue. Er hatte nichts getan, den Kameraden zu warnen, zu vermitteln. Keding fiel durch seine Schuld.

Aber der Weg zum Herzen der jungen Frau wurde auch durch den Tod Keding's nicht frei. Sie liebte ihren Mann und immer und trug sein Bild im Herzen. Unter diesem Fernruhe damals Karola. Kurz wenige Jahre durfte sie sich im Mutter erheben, dann fand sie als Witwe in der Welt. Sie regte sich das Gemissen, die alte Schuld, das Verflämte des Kameraden gegenüber. Er mußte sich verpflichtet, gut zu machen, und nahm sich des Kindes an.

Die Jüge Ulrichs glühteten sich. (Fortsetzung folgt.)

Wie weit geht, kannst du dir Salz kaufen. Weil Salz so ist, kann ich es umschütten. So oft es mich beliebt. Wenn ich dir das Geld gegeben hätte, hättest du kein Salz. Das wäre auch mal besser.“

Hier hatte Pauline ein. „Was meinst du damit?“

„Die Suppe.“

„Eima veräulien?“

„Ja, Wenn du mich fragst — ja!“

„Das jagt du mir so offen ins Gesicht?“

„Wo anders hinein kann ich es dir nicht gut sagen! Ja, die Suppe war veräulien! Nicht nur heute, sondern auch gestern, vorgestern und überhaupt jeden Tag.“

„Schließlich hast du ja keine Köchin geheiratet!“

Paul nickte grimmig. „Das merke ich jeden Tag beim Essen!“

„Weohast halt du mich dann geheiratet?“

Paul brüllte zornig: „Wenn ich das wüßte! Liebe macht eben blind!“

„Das ist auch ein Aberglaube!“ rief Pauline schnell ein. „Steig mir doch den Kaffee ran!“

Paul öffnete aus dem Zimmer und warf die Tür wieder hinter sich zu.

Pauline lächelte. „Hätte sie doch recht behalten? Salz auf dem Tisch bedeutet Streit.“

Als Paul wiederkam, brummte er: „Na ja — ich gut sein! — diesmal hast du recht behalten. Salz auf dem Tisch bedeutet aneinander wirklich Streit. In einer guten Ehe kann man sich auch einmal freiten. Das reizt die Lust. Auch wenn große Worte fallen. Im Herzen sind die Eheleute ja stets einig und nie ernstlich böse.“

„It das nicht auch ein Aberglaube, Paul?“

Paul nahm zärtlich ihre Hand. „Nein“, sagte er, „das ist mein Glaube. Sonst hätte ich dich nicht geheiratet.“

Das singende Nordlicht

Ein Europäer kann das Naturschauspiel des Nordlichts nur mit seinen Augen genießen. Die Eskimos haben dagegen einen doppelten Genuß. Sie sehen und hören das Nordlicht. Das Nordlicht singt“, so erzählen sie. Tatsächlich muß das Gehör des Eskimos für derartige Naturschauspiele weitaus empfindlicher sein als das des Europäer. Man hat jedenfalls festgestellt, daß die Eskimos aus ihren Schneehütten, die keinen Ausblick gestatten, genau angeben können, wann das Nordlicht herausgeht.

Auftrag für das Jahr 1939.

In diesen Tagen konnte eine amerikanische Zeitung im Staatsnachschuß ihr 50jähriges Jubiläum feiern. Zu den ausgelassenen Glückwünschen und Anmerkungen, die dem Zeitungsbesitzer gütlich wurden, gehört eine dieserseitsige Anzeige von einem großen Warenhaus. Die Anzeige darf jedoch erst am Tag der hundertsten Jubiläum, also im Jahre 1939, erscheinen. Ein anderer Kunde, der seit 50 Jahren Tag für Tag eine kleine Anzeige über seine Waren erscheinen läßt, verlängerte seinen Auftrag um weitere 50 Jahre.

Rache an seinem Schneider

Eine besondere Rache hat ein junger Mann in New York an seinem Schneider genommen, der ihm einen schlechtmade Anzug geliefert hatte und sich weigerte, ihn zurückzunehmen. Am dem Jubiläum zu zeigen, wie sehr er heringsfallen war, zog er den Anzug an und hängte sich ein großes Plakat an den Rücken, auf dem geschrieben stand: „Dieser schlechtmade Anzug ist für 22 Dollars von der Firma K. K. Klein geliefert.“ Damit wanderte der empörte Kunde auf den belebtesten Straßen der Stadt umher. Schon wenige Stunden später erschienen der Schneider und erklärte sich bereit, einen neuen Anzug zu liefern.